

Predigt zur Einsegnung in das Amt der Diakonisse

19. August 2023 in der Zionskirche Bethel

*Ulf Schlüter, theologischer Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen*

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

650 Stunden, liebe Schwestern und Brüder, mindestens 650 Stunden müssen es schon sein. Basis- und Vertiefungskurs, Präsenz in Seminarwochen und Blockzeiten, Studienfahrt, Literaturstudium, Lerngemeinschaften, Theorie-Praxis-Erprobungen, 6 Module und noch mal 6 Module. Biblische Theologie, Grundlagen der Diakonie, Zugänge zur Spiritualität, Formen geistlichen Lebens, Ansätze der Seelsorge, Ethik in den Krisen des Lebens, Grundlagen des christlichen Menschenbildes, Arbeit an Identitätsfragen, Glaubensüberzeugungen, sozialen Paradigmen. Systematisch-theologische Grundfragen, Multirationalität in der Diakonie, homiletisches Basiswissen, seelsorgliche Praxisübungen, ethische Reflexionen, individuelles Handeln und diakonisch-organisationale Verantwortung. Um nur die Stichworte zu nennen.

All das, liebe Neudiakonissen, all das haben Sie hinter sich. Absolviert und zertifiziert. Investiert, Jahre, gleich mehrere. Zeit. und Mühe. Interesse. Energie. Weiterbildung zur Diakonisse. Nicht weil irgendjemand Sie dazu gezwungen hätte, Gott bewahre, dessen bedurfte es nicht. Nein, weil Sie es so wollten. Gott sei Dank. Durch all das hindurch gedacht, gelesen, gelernt, geredet, gewählt. Haben sich kundig gemacht.

Und jetzt: Einsegnung. Offiziell und feierlich liturgisch und in Gottes Namen auf den Weg geschickt. Gleich mehrfach! Sarepta, Bethel und Landeskirche anerkennen ihre Kompetenz und ihr Commitment, wie man heute sagt. Theologisch-diakonisch sind Sie sattelfest. So viel steht fest.

Das alles fachkundig gesteuert und professionell begleitet von einer hoch anerkannten Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde, im Kontext altherwürdiger Stiftungen, Sarepta und Nazareth, eingebunden in eins der größten und erfahrensten diakonischen Unternehmen auf diesem Planeten, 156 Jahre evangelisch-diakonische Kultur im Rücken.

Womit ich sagen will, liebe Neu-Diakonissen, liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde: Im Blick auf christlich-religiös-soziale Expertise macht Ihnen und den meisten hier so schnell doch keiner was vor.

Zumal: Nicht im Jahr 2023. Wo nicht mal mehr die Hälfte der Bevölkerung sich zu einer Kirche noch zählt. Tendenz: weiter flott im Sinkflug. Wo zu Pfingsten vielen allenfalls noch ein Ochse in den Sinn gerät – und bei dem weiß man auch nicht so genau. Wo junge Menschen beim Anblick eines Kruzifixes – gestern noch gelesen – schnell mal mit der Frage kommen: „Wer ist der Typ am Kreuz?“

Will sagen: In einer Zeit, in der das religiöse Wissen von Generation zu Generation förmlich zu verdunsten scheint, in einer Gesellschaft, in der Gott mehr und mehr Menschen einfach aus dem Horizont gerät, zählen Sie, liebe Neu-Diakonissen, zweifellos zu einer selten gewordenen Spezies. Zu den religiös Kundigen, den christlich Gelehrten. Buchstäblich. Oder lapidar gesagt: Gemessen am Gros der Bevölkerung tragen Sie in Sachen Religion so was wie den Schwarzen Gürtel. Das steht mal fest. Und wird heute offenkundig, wo Sie in Zion eingeseget werden. Während halb Deutschland vor dem Bildschirm denkt: Endlich wieder Bundesliga.

Und dann, liebe Neu-Diakonissen, liebe Gemeinde, und dann kommt da unverhofft an diesem Einsegnungs-Samstag ein Text in die Quere. Ein biblischer Text. Das hat die Bibel ja so an sich, gerne uns heilsam in die Quere zu kommen. Ein Text, weil an diesem Wochenende eben nicht nur Liga-Start und Kickoff ist, sondern morgen der 11. Sonntag nach Trinitatis. Gut, das wissen auch nur wenige. Ist aber trotzdem so.

Mir jedenfalls ist dieser Text beim Blick auf dieses Wochenende in den Blick geraten und ins Auge gesprungen. Und ich dachte: Das hat womöglich seinen Sinn. Auch mit ihnen heute drüber nachzudenken. Hören Sie selbst.

Lukas 7,36-50:

Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau war

in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn mehr lieben? Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er mehr geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt? Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Heilsam in die Quere, liebe Sarepta-Einsegnungsgemeinde, heilsam in die Quere kommt mit diesem Text so manches.

Das beginnt schon bei Wort Nummer 7.

Seit meinen Kindergarten tagen vor fast 6 Jahrzehnten, übrigens: in Obhut katholischer Nonnen, seit damals schon und durch die Zeiten des Kindergottesdienstes hindurch in einer dicht gefüllten Kirche und den

Religionsunterricht, der evangelischen Unterweisung, seit damals hat das Wort Nummer 7 bei mir ein klares Image: Pharisäer. Pharisäer, ja, das sind die fiesen Widersacher Jesu, die arroganten Heuchler, die von oben herab auf die anderen schauen, mit scharfem Urteil auf die armen Sünder sehen und sich unverdientermaßen für etwas Besseres halten. Die mit dem selbstgebauten Heiligenschein.

So klingt das Wort seit meinen Kindertagen – und nicht zuletzt dieser Text aus Lukas 7 trägt seinen Anteil daran.

Tatsache ist, als Kundige wissen Sie das: Evangelien und christliche Tradition zeichnen eher ein trüb-gefärbtes Bild – und machen es meinem Urteil zu einfach. Pharisäer – das sind zu Jesu Zeiten: DIE mit dem Schwarzen Gürtel des jüdischen Glaubens. Die Gelehrten, die im pausenlosen Studium der Tora Gebildeten, 650 Stunden lasen die locker – pro Jahr – und die, die Ernst machen mit dem, was sie da lesen. Den Alltag heiligen durch die penible Befolgung der Gesetze und Gebote der Tora. Übrigens auch der Sozial- und Liebesgebote, aber natürlich. Das war ihr Programm. Höchst anspruchsvoll. Und mehr als respektabel. Eine seltene Spezies. Schon damals. Der Name spricht für sich: die Abgesonderten. Ob es heute noch ein Judentum gäbe ohne den religiösen Ernst und die Beharrlichkeit der Pharisäer, das darf mit Recht bezweifelt werden.

Es schadet also nichts, religiös zu den bedrohten Arten zu zählen. Es gibt Zeiten, wo's das braucht. Der Himmel weiß, warum.

Wir jedenfalls, liebe Neu-Diakonissen, liebe Gemeinde, wir sitzen am Tisch des Herrn am ehesten auf dem Stuhl des Pharisäers. Sattelfest, 650fach gelehrt und kundig.

Und es steht uns frei, mal in uns selbst hineinzuhören. Wie wir auf die anderen, die Ahnungslosen sehen, die religiösen Analphabeten, die Unwissenden, Latein auch: Ignoranten. Mein Kopf ist da mitunter noch schneller mit dem Urteil als beim armen Pharisäer. Und an dem ließ ich lange schon nur wenig gute Haare.

Und dann kommt diese Frau, die war eine Sünderin heißt es. Keine Ahnung von der Tora und den Geboten – und wenn vielleicht Reste davon tief im Gedächtnis begraben, dann pfeift sie wohl drauf. Sollen doch die Frommen freudlos in den Himmel kommen. Die war eine Sünderin. Die Kommentare zur Stelle wälzen die Frage, ob sie tatsächlich sich prostituierte. Wie immer.

Was sie da tut bei Tisch jedenfalls, das tut man nicht. Und hat man – oder besser Frau – auch damals nicht getan, außer vielleicht in bestimmten Etablissements. Eindeutig zweideutige Gesten, jenseits der Grenzen des Schicklichen, ein rechter Rabbi rief sie schnell zur Raison und verbäte sich das.

Überhaupt kein Wunder, dass der Pharisäer schnell ein klares Bild vor Augen hat. Er sieht die Sünderin sündigen.

Und Jesus? Sieht ihre Tränen. Sieht durch das Unschickliche hindurch – und sieht sie – weiß der Himmel wieso – in der Tiefe erschüttert. Sieht ihre Liebe. Für die sie sicher keine Worte hat. Unbelesen wie sie ist.

Im Studium der Tora stand Jesus den Pharisäern nicht nach. Auch nicht im Ernst des Glaubens, nicht in entschiedener Hingabe. Manche Exegeten vermuten mit Grund, dass er aus ihren Reihen stammt. Wie auch Paulus ja bekanntlich seine religiöse Bildung begeistert bei den Pharisäern nahm.

Hier aber scheiden sich die Geister. Beim Anblick der Tränen und der Liebe.

Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.

„Und als er sie sah, jammerte es ihn.“ Könnte man sagen, mit dem Blick drei Kapitel weiter bei Lukas, wo draußen, zwischen Jericho und Jerusalem, sich klärt, wie man in den Himmel kommt, wie man – aus heiterem Himmel und als Ignorant aus Samaria - seinen Nächsten erkennt und so das ewige Leben ererbt.

Der Pharisäer, die Sünderin – und der Rabbi aus Nazareth. Begegnen uns unverhofft, kommen uns quer am Tag Ihrer Einsegnung. Ihnen und uns

religiös Gebildeten und Musikalischen. Die wir die Texte kennen und die Rituale, die wir zuhause darin sind - wohl nicht ganz, aber beinahe wie der Pharisäer in den Rollen der Tora.

Wir sind Bettler, das ist wahr.

Auf einem Blatt Papier fand man diese Worte auf Martin Luthers Schreibtisch gleich nach seinem Tod. Die letzten Worte. Des Mannes, der die Schrift wie kaum ein zweiter hinauf und hinunter gedreht und gewendet hat, Wort für Wort sie übersetzt, erwogen, bedacht hat. Der sein ganzes Leben dem Studium der Schrift und der Theologie widmete – und der die Kirche, im Verein mit Paulus, dem Vormalis-Pharisäer, auf links gedreht, sie evangelisiert, von Grund auf reformiert hat. Ganze Regale füllen allein seine Schriften, man bräuchte wohl 650 mal 650 Stunden, um von ihm und über ihn alles gelesen zu haben.

Und am Ende:

Wir sind Bettler, das ist wahr.

So ist das.

Das gilt für Reformatoren und Diakonissen. Für Pharisäer und für Sünderinnen. Für religiöse Expertinnen und für Ignoranten.

Wir leben – mit Diakonikum oder ohne, als Vizepräsidenten oder nicht mal Weihnachtschristen, wir leben aus Gnade und Barmherzigkeit. Davon und daraus, dass UNS die Sünden vergeben sind.

Als Gott uns sah, jammerte es ihn. Davon leben wir. Und werden wir immer leben. Nicht aus unserer Expertise. Sondern aus Gottes großer Barmherzigkeit.

Und das kann, das soll UNS – um Gottes Willen – doch barmherzig machen.

Wenn, liebe Neudiakonissen, liebe Gemeinde, wenn all das Studieren und Lernen der letzten Jahre, wenn die theologisch-diakonisch hohe Bildung, die Sie erwarben, ein letztes, großes Ziel hat, dann dies: Darum zu wissen.

Wir sind und bleiben Bettler, das ist wahr. Und der Himmel steht den Barmherzigen offen.

Ich wünsche Ihnen sehr, dass Sie in Ihrem neuen Amt, auf Ihrem Weg in Kirche und Diakonie und bis zum letzten Tag immer neu dies Geheimnis des Lebens entdecken. Denn dann spricht Jesus zu dir: Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.